

VON OLIVER MARC HARTWICH

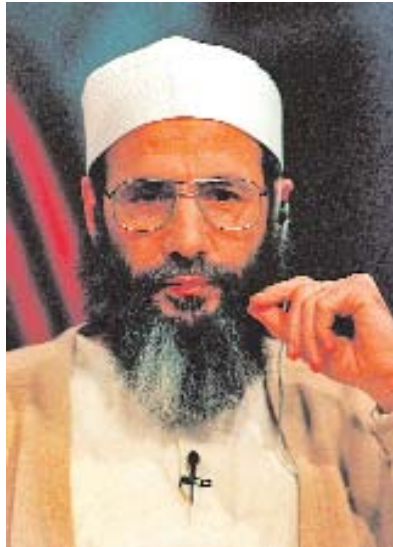
Auf dem Soundtrack der späten 60er- und frühen 70er-Jahre, also jener Zeit im Niemandsland irgendwo zwischen Beat, Disco und Punk, ist kein Vorbeikommen an Cat Stevens. Mit ruhigen Folksongs wie *Father and Son*, *Wild World* und *Morning has broken* konnte Stevens, der in London geborene Sohn eines zypriotischen Griechen und einer Schwedin, damals ein internationales Publikum für sich gewinnen. Noch vor seinem 30. Geburtstag hatte der Sänger, der eigentlich Steven Demetre Georgiou heißt, weltweit mehr als 40 Millionen Alben verkauft.

Hätte Stevens so weitergemacht, dann würde er nun wohl sein Leben als Folkrock-Legende genießen können. Doch Stevens zog sich Ende der 70er-Jahre abrupt aus dem Musikgeschäft zurück. „Synthetisch“ und „nichtig“ sei ihm die Szene vorgekommen, und ein Star hätte er ohnehin nie sein wollen, sagte er im Nachhinein. Der eigentliche Grund für seinen Rückzug aus der Öffentlichkeit war allerdings Stevens' Konversion zum Islam. Ein nur knapp überlebter Badeunfall vor Malibu, in dem er eine Fügung sah, sowie die Lektüre des Koran betrachtete er als die Auslöser seines radikalen Lebenswandels. Seinen alten Künstlernamen gab er gewissermaßen an der Garderobe ab und nannte sich fortan Yusuf Islam. Musikinstrumente fasste er nicht mehr an; seine Interpretation des Islam verbiete es ihm. Auch mit seiner Kleidung drückte er den Sinneswandel augenfällig aus: Statt mit Jeans und Lederjacke sah man ihn nun in muslimischen Gewändern und manchmal sogar mit Turban.

So deutlich wie sich die Metamorphose des Cat Stevens in Yusuf Islam bereits rein äußerlich zeigte, so sehr änderte sich auch sein Lebensstil. Aus dem vagabundierenden Popstar wurde ein Familienvater. Er heiratete eine türkische Muslima, mit der er inzwischen fünf Kinder hat. Konvertiten neigen dazu, in Glaubensfragen „päpstlicher als der Papst“ zu sein. In der Tat wird kaum jemand aus eigenem Antrieb einer anderen Religionsgemeinschaft beitreten, nur um danach seinen gerade gefundenen Glauben zu einer Nebensache zu machen. Yusuf Islam war da keine Ausnahme, wobei es in seinem Fall wohl „ajatollahhafter als der Ajatollah“ heißen müsste.

Drei Islamschulen hat Yusuf Islam gegründet, darunter die Islamia-Grundschule im Norden Londons. Sie war die erste muslimische Schule, die von der damaligen britischen Regierung unter Margaret Thatcher anerkannt wurde. In den Berichten der Schulaufsichtsbehörde wird sie regelmäßig als „gut“ bewertet und erhält seit einigen Jahren staatliche Zuschüsse. Auch international engagierte sich Yusuf Islam in vielen karitativen Organisationen, besonders für Opfer von Kriegen und Naturkatastrophen.

Während Islams soziales Engagement ihm Anerkennung und eine Reihe bedeutender Auszeichnungen einbrachte, gaben seine politischen Äußerungen immer wie-



Zeitenwenden: In den 70er-Jahren begeisterte Cat Stevens seine Zuhörer (o.), dann konvertierte er zum Islam (M.) und gab die Musik auf. Heute singt Yusuf Islam wieder, zum Beispiel beim Live-Earth-Konzert.

der Anlass zu Aufregung. Als der damalige iranische Staatschef Khomeini den Schriftsteller Salman Rushdie mit einer Fatwa zum Tode verurteilte, nahm Islam an einer Diskussion im britischen Fernsehen teil. Auf die Frage, ob er als gläubiger Muslim dieses Urteil vollstrecken würde, reagierte er ausweichend, versuchte jedoch, die Fatwa wegen Rushdies angeblicher Gotteslästerung in seinem Roman *Die Satanischen Verse* zu erklären. In der britischen Presse war am folgenden Tag die Schlagzeile zu lesen: „Cat says: Kill Rushdie!“ Zwar bemühte sich Islam, seine Aussage abzuschwächen, aber noch Jahre später erklärte er in Interviews, dass Blasphemie seiner Ansicht nach allgemein die Todesstrafe verdiene. Eindeutige Distanzierungen von Mordaufrufen hören sich anders an.

Wie sehr sich Yusuf Islam nach seiner Konversion in die Nähe des islamistischen Fundamentalismus begeben hatte, zeigte

Dass Yusuf Islam ein muslimischer Heißsporn und antisemitischer Scharfmacher war, daran lassen seine Erklärungen in den 80er- und 90er-Jahren kaum einen Zweifel. Aber seit dieser Zeit ist ein abermaliger Wandel bei ihm festzustellen. Was ihn ausgelöst hat, ist schwer zu sagen. Die Terroranschläge des 11. September 2001 dürften ihren Teil dazu beigetragen haben, dass Islam sich von seinem Radikalismus löste. Unmittelbar nach den Anschlägen gab er eine Stellungnahme heraus, in der er den Terror verurteilte. Kein rechtschaffener Muslim könne diese unvorstellbaren Gewaltakte gutheißen. Für die Opfer der Anschläge von New York und Washington spendete er einen Teil der Verkaufserlöse seiner Musik. Dennoch wurde ihm noch 2004 die Einreise in die USA verweigert, angeblich, weil sein Name auf einer Liste von Terrorverdächtigen stand.

Hat sich Yusuf Islam von seiner Radikalität gelöst? Vielleicht. Zumindest singt er wieder. Vor Kurzem gab es zum Beispiel einen Auftritt im Rahmen des „Live-Earth-Konzerts“ in Hamburg. Seine zwischenzeitliche Ablehnung der Musik sei die Folge einer „Ketzerie“ gewesen, der Islam lasse Musik in Wirklichkeit zu, erklärte er seinen Sinneswandel. So holte der Mann, der einmal Cat Stevens war, die Gitarre wieder hervor, nahm noch einmal eine Version von *Father and Son* mit dem früheren Boyzone-Sänger Ronan Keating auf und veröffentlichte vergangenes Jahr sogar ein neues Studioalbum. Wie um seine abermalige Wandlung zu dokumentieren, erschien es unter dem

Der Grenzgänger

Als Sänger verkaufte Cat Stevens Millionen Alben. Dann trat er zum Islam über, hetzte gegen Israel und Juden. Nun soll es mit der Radikalität vorbei sein. Wer ist Yusuf Islam?

sich auch an den Kontakten, die er damals pflegte. Für eine der Hamas nahestehende Organisation verfasste er 1988 eine Schrift mit klar antisemitischem Inhalt. Darin erklärte er unzweideutig, dass es im Nahen Osten nur unter dem Islam Frieden geben könne, nicht jedoch mit den Juden, die weder Gott noch die Schöpfung zu respektieren schienen. Konsequenterweise verweigerte Israel ihm nach diesen Äußerungen 1990 die Einreise.

Doch Yusuf Islam ließ sich davon nicht beeindrucken, hetzte auch in den Folgejahren immer wieder gegen Israel und sammelte dabei Geld für Vereinigungen, die zumindest zum erweiterten Umfeld des Terrorismus zu zählen waren. 1998 trat er bei dem kanadischen Jerusalem Fund für Human Services auf, einer von der kanadischen Regierung als Tarnorganisation der Hamas eingestuftes Unternehmen. Dort nannte er Israel „eine sogenannte neue Gesellschaft“, das Judentum „eine sogenannte Religion“ und forderte, das „Heilige Land“ unter muslimische Kontrolle zu bringen.

schlichten Künstlernamen *Yusuf* und klang dabei ganz wie der alte Cat Stevens.

Yusufs Bart ist grau geworden, und es scheint, als sei er nach seiner rastlosen Zeit als Cat Stevens und der radikalen Frühkonvertitenzeit als Mr. Islam nun in ruhigeres Fahrwasser gelangt. Selbst in die USA durfte er wieder einreisen, um sein neues Album vorzustellen. Auf seiner Homepage arbeitet Yusuf der Reihe nach die Fragen ab, die ihm am häufigsten gestellt werden: Ob er die Hamas unterstütze (nein), Meinungsfreiheit akzeptiere (ja) oder Kontakte mit Terroristen pflege (nein). Er weiß, warum ihm diese Fragen gestellt werden. Wahrscheinlich wäre es ehrlicher, sich zu seiner früheren Radikalität zu bekennen, statt nun so zu tun, als habe er niemals mit der Fatwa gegen Rushdie sympathisiert oder irgendetwas mit islamistischen Gruppen zu tun gehabt. Stattdessen bemüht er sich, die Erinnerung daran durch karitatives und friedliches Engagement vergessen zu machen. „Tätige Reue“ würden Juristen dies wohl nennen.

Señora Lilly und die Bücher

Geschäftssprache Wienerisch: Ein Besuch in der ältesten Buchhandlung Kolumbiens

VON KAREN NAUNDORF

Ist der „Spiegel“ schon da?“, ruft Lilly Ungar durch die Buchhandlung. „Sí, Señora Lilly!“ Die Antwort kommt aus Richtung Kasse, neben der die Zeitschriftenständer stehen. Ungar nimmt den Telefonhörer wieder in die Hand: „Ja, Sie können ihn abholen.“ Ein Dialog, wohl kaum der Rede wert – hätte er nicht in Bogotá stattgefunden, in der Librería Central, der ältesten Buchhandlung der Hauptstadt Kolumbiens, an deren Hauswand ein Porträt von Literaturnobelpreisträger Gabriel García Márquez gemalt ist. Kein Ort, an dem man damit rechnet, mit Wiener Akzent empfangen zu werden und Astrid Lindgrens *Michel und die Suppensüssel* und Thomas Mann auf Deutsch im Sortiment zu finden.

Lilly Ungars Schreibtisch steht hinten in der Buchhandlung, zwischen langen Wandregalen. Rechts in Griffweite das Telefon, links eine Schreibmaschine und ein Faxgerät, einen halben Meter entfernt ein gepolsterter Sessel für Besucher. In einer Schublade versteckt liegt das dicke Adressbuch mit allen wichtigen Kontakten in Bogotá. Außerdem ein Schälchen mit Apfelschnitten, ein anderes mit Karamellbonbons. „Nehmen Sie eins, und gleich noch eins für später!“, sagt Ungar.

Señora Lilly, das ist Elisabeth Ungar, geborene Bleier, 1939 im Alter von 17 Jahren über die Niederlande aus Wien nach Kolumbien gekommen. Mit mehr als 80 Jahren leitet sie die Librería Central und die dazugehörige Galerie. Bis zu seinem Tod vor drei Jahren führte sie gemeinsam mit ihrem Mann die Geschäfte. „Da drüben war sein Büro“, sagt Lilly Ungar und zeigt auf eine Tür in der anderen Ecke des Raumes, „wir haben alles so gelassen, wie es war.“

Hans und Lilly Ungar, die beiden und ihre Librería Central kennt in Bogotá jeder. Sie haben der Buchhandlung ihr Gesicht gegeben, junge kolumbianische Künstler unterstützt, etwa Botero, öffneten die erste Kunstgalerie Bogotás. Hans war Mitgründer der Universidad de los Andes, schrieb Artikel in den Tageszeitungen, moderierte im Radio. In der Librería Central trafen sich Intellektuelle, Künstler, Politiker, viele davon Exilanten. Das Geschäft wurde zum Diskutier-Salon. „Das ist heute auch noch so“, sagt Lilly Ungar. „Die Leute kommen Samstag morgens, es bilden sich kleine Gruppen, mache stehen einfach zwischen den Regalen, andere setzen sich.“ Ein guter Ort, um Ex-Präsidenten, Schriftsteller und Botschafter zu treffen. Ungar trägt eine weiß-blaue Strickjacke, eine matt glänzende Perlenkette, sie bewegt sich geschickt zwi-

sch den Buchregalen, setzt sich an ihren Schreibtisch. In dessen Inneren hebt sie auch die Stern-Bestseller-Listen auf, die sie verfolgen lassen, was die Leute in Deutschland zurzeit lesen. Und ihre Korrespondenz mit Enkel Antonio, einem Nachwuchsschriftsteller, der momentan aus Israel für die Wochenzeitung *La Semana* schreibt.

Ihren Mann lernte Lilly Ungar bei einem Ausflug mit Freunden kennen. Hans war wie sie ein Exil-Österreicher, beide waren vom Krieg gezeichnet, ein Teil ihrer Familie

in Auschwitz umgebracht worden. Ein gebildeter junger Mann, der zwar nie Geld für Bücher hatte, aber stundenlang in der Librería Central schmökerte, die ihr Besitzer, Pablo Wolf, 1926 gegründet hatte. Als Wolf starb, wollte seine Witwe die Buchhandlung sofort verkaufen – es sei denn, Hans Ungar würde sie leiten. Zuerst war Ungar angestellt, später übernahm er das Geschäft. „Er war verrückt nach Büchern“, sagt seine Witwe. Ungars Privatbibliothek umfasst 24.000 Bücher, „alle Stück für

Schiff aus sahen wir eine Kuh, die ins Wasser gefallen war, die Krokodile fraßen sie, und wir hatten doch gerade den Hunger in Europa erlebt.“

Sie wohne sehr gerne in Kolumbien, sagt Ungar. „Ein wunderschönes Land, den schlechten Ruf verdient es nicht.“ Vor allem die Menschen haben es ihr angetan: „Sie sind so herzlich hier. Und was das Land angeht – es gibt jedes Klima, das man sich wünscht.“ Natürlich gebe es Guerilla, Drogen und bewaffnete Konflikte, aber unter Präsident Uribe sei es ein bisschen ruhiger geworden, zumindest könnten die Leute nun wieder ins Umland fahren. Das Kolumbienbild im Ausland sei von den schlechten Nachrichten geprägt, das spüre sie oft bei Besuchern aus Europa: „Sie wurden vorher gewarnt und dann sind sie ganz entzückt.“ So verwunderlich ist das nicht, führt Kolumbien – seit mehr als 40 Jahren von bewaffneten Konflikten geprägt – doch die Statistiken an, was Entführungen oder Ermordungen von Gewerkschaftern angeht.

Die Librería ist ein guter Ort, um mehr über Kolumbien zu erfahren. Am besten, um das Land auf die Weise kennenzulernen, die Hans Ungar immer empfahl: „Wahrscheinlich ist die Literatur der beste Weg, um dieses einzigartige, widersprüchliche, großartige Land zu verstehen.“



Die Chefin: Lilly Ungar leitet die Librería Central. An der Hauswand des Buchladens gibt es ein Porträt des Literaturnobelpreisträgers Gabriel García Márquez.

Foto: Karen Naundorf